

## Essay zur Charakteristik konservierender und restaurierender Berufe und zum Ausbildungsmodell der Kunstgewerbeschule Bern

Von mancher Seite wurde in den vergangenen Jahren der Ruf nach einem Berufsbild und Ausbildungsweg für Restauratoren laut; Sowohl die Behörden, Berufsberater, Eltern von potentiellen Schülern des Restauratorenberufs, Statistiker und Kulturpolitiker oder etwa die Verantwortlichen der Denkmalpflege fordern seit langem eine Definition, ein Idealbild, einen Modellehrgang dieses Berufes.

Im In- und Ausland oft begonnen (noch unlängst auch vom Restauratorenverband, damals noch SPR, versucht), aber nie erschöpfend ausgelotet und mehrfach in der Aussicht auf Erfolg zerronnen, ist ein solches Unterfangen vielleicht a priori als widersinnig anzusehen? Wie wäre es möglich, etwa das Berufs- oder auch nur Charakterbild des medizinischen Personals im Krankenhaus gesamthaft und definitorisch darzustellen, vom Chefarzt angefangen über Chirurgen, Stationsärzte zu Laboranten und Pflegern?

Der Fächer der verschiedenen Berufsziele, Berufsmotivationen, der charakterlichen Anforderungen, der handwerklichen aber auch geistigen Vorbildung ist so weit gespannt wie die Vielzahl an konservierenden und restaurierenden Tätigkeiten überhaupt. Trotzdem sei versucht, dem unscharfen Berufsstand des Restaurators etwas mehr Kontur zu verleihen.

Jede Definition ist zwangsläufig eine Vereinfachung, Vergröberung des zu beschreibenden Denkinhaltes. Gerade das Bild einer so vielfältigen und schwer fassbaren Berufskategorie zu zeichnen, ist daher nicht ohne subjektive und verallgemeinernde, ja mitunter polemische Aussagen möglich, zumal hier die Sicht eines einzelnen, von der Museumsarbeit geprägten Gemälderestaurators zum Ausdruck kommt.

### 1 Bezeichnung

War es bisher allgemein üblich, die Verschiedenen Tätigkeiten des Konservierens und Restaurierens mit der Bezeichnung des Restauratorenberufs gleichzusetzen, besteht nun eine zunehmende Tendenz, die *konservierenden* Seiten und Aufgaben der betreffenden Berufe hervorzuheben. Auch heute noch und besonders in Zukunft sind beide Berufsbereiche nicht eindeutig zu trennen und sollten vorsichtshalber gleichzeitig oder nur zur gezielten Unterscheidung verwendet werden. In historischer, ästhetischer und ethischer Sicht ruft eine Intervention des Konservierens an Kultur- und Kunstgut auch meist die des Restaurierens auf den Plan und umgekehrt, da ja die Objekte nicht durch ihre blosse Existenz als erhaltenswert betrachtet werden, sondern optische, repräsentative, didaktische oder ästhetische Aufgaben erfüllen.

Leider hat sich im deutschen Sprachraum – im Gegensatz zu anglophonen Ländern die eigentlich ideale Bezeichnung "Konservator" für den leitenden Museumssektor eingebürgert, ja hat bereits zur Bildung eines abgegrenzten Berufsstandes und zu Verbandsgründungen geführt; Deshalb ist für den praktisch konservierenden Spezialisten wie für den Restaurator allgemein die Benennung nicht mehr verwendbar (die neue Verbandsbezeichnung SKR – schweizerischer Verband konservierender und restaurierender Berufe – hat dem bereits Rechnung tragen müssen).

Eine gültige Berufsbezeichnung mit allgemeinverbindlichem Charakter kann und darf nicht auf die zahllosen Spezifikationen eingehen, wohl nicht einmal bei der elementaren Unterscheidung von Konservierung und Restaurierung. Der Name oder Titel "Restaurator" als künftige geschützte Sammelbezeichnung für den gesamten Umraum könnte in Ermangelung einer besseren Lesung dem Anspruch auf offizielle Definition genügen. Ihm als Oberbegriff liesse sich in besonderen Fällen die Bezeichnung "Glasmaler", "Stukkateur", "Grabungstechniker" usw. beigesellen, sofern dies im einzelnen wünschbar ist. Die Einführung eines Meisterdiploms mit der Berufsbezeichnung "Restaurator" erlaubte je nach Fachorientierung des Absolventen später das Tragen der Spezifikation vor dem Begriff, also etwa "Papierrestaurator" oder "Textilrestaurator", wobei die Tätigkeit ausschliesslichen Charakter trägt, oder aber bei vornehmlicher Betätigung im Ausgangsberufe, etwa "Restaurator-Buchbinder", "Restaurator-

Bildhauer" usw.

## 2 Zielgegenstand

Alles von Menschenhand Geschaffene kann grundsätzlich Objekt konservierender oder restaurierender Tätigkeit sein. Die jeweilige Gesellschaftsform betrachtet zu verschiedenen Zeiten verschiedene Objekte als erhaltenswert und wird hierzu von mehr oder minder relevanten ästhetischen, kulturpolitischen, ethischen oder sozialen Beweggründen angehalten. Wo einst ungebändigte Schöpferkraft der Epochen das Altvordere im Inbegriff der Überlegenheit und des Fortschrittes hinwegfegte, ist unser 20. Jh. – gezeichnet von überbordender Technisierung, Zivilisierung, Sozialisierung oder Reproduziermöglichkeit – besonders bedacht, die historischen, kulturellen und namentlich die handwerklichen Artefakte, deren Wesen von Individualität, Seltenheit oder Kunstfertigkeit geprägt ist, der Nachwelt zu überantworten. Oft genügt heute schon der blosse Zeitabstand auf die Gegenwart, ein Objekt zu konservieren.

## 3 Zeit- und Ortsabhängigkeit

War einst das Hauptgewicht von Konservierung und Restaurierung auf Erhaltung und Wiedergewinnung eines – zumeist vermuteten – Urzustandes in ästhetischer, idealer und materialer Ganzheit gerichtet, ist man heute eher bedacht, sich abwägend, undoktrinär und behutsam zwischen reiner Konservierung und artistischer Ergänzung hindurchzubewegen. Die hierbei geübten Spielregeln sind noch immer nicht überall Allgemeingut geworden und geben je nach Geisteslage und Absicht, Kompetenz oder Finanzkraft der eine Konservierung veranlassenden Instanz Anlass zu verschiedenster Diskussion und Interpretation. Oft erhält dadurch und dank der Charakteristik des je zu erhaltenden Kulturgutes in einem Lande die dortige Konservierung und Restaurierung ein eigenes nationales Kolorit, das sich durch lokale Ausbildungstraditionen weitervererbt.

## 4 Grenzen

Konservierung und Restaurierung sind Tätigkeiten, die keine finalen Absichten beinhalten können, es sei denn die Erwartung oder Hoffnung auf das Überdauern eines Objektes. Sie schaffen lediglich neue (bestenfalls im Augenblick erstrebte) Zustände, die in der Zeit durch gewollten oder ungewollten Eingriff veränderlich bleiben. Keine Konservierung oder Restaurierung ist definitiv oder auch nur reversibel, da mit jeder Intervention ein neuer Zustand geschaffen wird, der seinerseits zumindest durch Alterung einem nächsten ruft.

Wenn dem Konservierungswesen nicht echte wissenschaftliche Forschung und vertiefte Kenntnis der Materie zugrunde liegen, beschleunigen sich in der Regel die Zyklen der Interventionsnotwendigkeit immer rascher.

## 5 Wandlungen

Restauriert wird, seit es überhaupt bewusste Kunstschöpfung gibt, deren Überdauern man als wertvoll erkannte. Der Restaurator der Vergangenheit war vornehmlich produzierender Künstler, der mit einem zu seinen eignen Fähigkeiten proportionalen Respekt vor der Leistung des Vorgängers ein zufällig beschädigtes oder vom Alter mitgenommenes Objekt behandelte. So haben die meisten grossen Künstler von einst irgendwann einmal Konservierungs- oder Restaurierungsaufträge übernehmen müssen und nur dank ihrem vom Wissen um die Werkstoffe geprägten und zurückhaltenden Vorgehen sind so viele Meisterwerke auf uns überkommen. Nicht selten sind Werke geringerer Qualität von Künstler-Restauratoren geringeren Kalibers mit weit mässigerem Erfolg oder gar mit verhängnisvollen Folgen behandelt worden.

Erst als Konservieren und Restaurieren zum ausschliesslichen Broterwerb, zur Einrichtung öffentlicher

Kulturpflege gerieten (etwa zu Anfang des letzten Jahrhunderts) wurde das Restaurieren zum eigentlichen Beruf erhoben. Zunehmende Unkenntnis und Nachlässigkeit der ersten reinen Vertreter des Berufes haben allerdings dem Stande vielfach und nachhaltig geschadet: Opportunismus, Geldgier und Mangel an erprobter Technologie haben mehr Ruinen hinterlassen, als ganze Jahrhunderte vorher. Anfänglich wurde der Beruf von Einzelpersonen ausgeübt, die auf allerhand Umwegen zum Restaurieren gekommen waren (verwandte Berufe, aber auch erfolglose Künstlerexistenzen). Nicht selten waren sie Sonderlinge, umwoben vom Hauch der Alchimie, der Rezeptgeheimnisse und Spitzweg'scher Romantik.

In der Folge entstand das Restaurations-Unternehmen, die "Firma", die mit Kulanz und Routine das Restaurieren – im Sinne von Renovierung, Neufassung, Totalauffrischung, Kopieersatz – besorgte. Die "Firma" war (und ist) der Ursprung mancher jungen Restauratorenengeneration, die den Methoden, den Tugenden und Lasten ihrer Meister nachlebte (neben pionierhaften Ateliers mangelte andern oft der Wille zur ständigen technischen Erneuerung, zur Infragestellung der Methoden, fehlte aber oft auch Neugier und Neigung gegenüber dem zu bearbeitenden Objekt).

Von der eher selteneren Forschergestalt, dem Theoretiker oder Wissenschaftler der Konservierung und Restaurierung abgesehen, bildete sich in den letzten vier Jahrzehnten das Bild vom technologisch geschulten Spezialisten oder dem Meisterrestaurator. Schulungszentren wie das Istituto Centrale in Rom, die Wiener Akademie, die Institute in Brüssel oder Mainz förderten oder bildeten einen Nachwuchs heran, der heute Museen, Institutionen der Denkmalpflege, moderne Gruppenateliers und Forschungsstätten bevölkert oder solche ins Leben zu rufen verspricht.

Obschon von Unternehmungsgeist mit vorwiegend lukrativen Interessen lange Zeit verdrängt, zeigt sich heute trotz starker Ver technisierung vielerorts ein neuer Idealismus; mancher betritt die Laufbahn heute ohne den Blick auf Position oder Gewinn. Die innere Besorgnis, das Bedürfnis, unsere Kulturwerte zu erhalten, ist heute nicht selten stärker ausgeprägt als der Drang zum schnellen und einseitigen Berufsweg, zur Karriere. Übrigens: war Restaurieren einst ein ausgesprochener Männerberuf, so sind die weiblichen Anwärtler seit geraumer Zeit stark in der Überzahl (ca. 3:1), auch wenn über die Hälfte von ihnen später aus den verschiedensten Gründen aus dem Berufsleben wieder ausscheiden.

## 6 Standort

Zu Konservierung und Restaurierung neigen heute nicht selten Personen, die den zivilisatorischen Errungenschaften, dem "Fortschritt" der Neuzeit – vom Grossteil der Menschen gewöhnlich begrüsst – eine gewisse Zurückhaltung, wenn nicht Besorgnis entgegenbringen, oder zumindest die kulturellen Nebenprodukte (die Hauptleistungen von einst!) und deren kulturhistorische Bezüge dem Nutzcharakter und der Vergänglichkeit der Gegenwartswerte vorzuziehen pflegen. So manchem der jungen Generation genügt schon ein Überdruß, ein Unerfülltsein in administrativen oder reproduzierenden Tätigkeiten, die Suche nach einem Ausweg aus unschöpferischer Öde, um sich in "humaneren", idealeren, kreativeren Gefilden ansiedeln zu wollen. Konservierungswesen und Restaurierung umfassen Berufe, die künstlerische Ausdrucksfähigkeit ebensowenig verlangen, wie technologisches Genie – tragen indessen äusserlich den Schein beider; der Andrang ist deshalb namentlich im Kunstgutbereich so gross wie jener junge Städter in humanitären Organisationen, in Krankenpflegeinstitutionen oder Landwirtschaftsschulen.

Das Idealbild des zum Konservieren oder Restaurieren Berufenen ist hingegen viel komplexer. Man verlangt von ihm eine echte Beziehung zur Materie, aber auch abstraktive Denkfähigkeit, künstlerische Einfühlung wie analytischen Forschungssinn, handwerklich Geschicklichkeit wie historische Kennerschaft, kurz wahrhaft gegensätzliche Eigenschaften. Die geforderten Zielqualitäten setzen nun eine

bestimmte natürliche Veranlagung voraus, d. h. sie nisten sich nur in einer Person ein, die für diese scheinbaren paradoxen Neigungen und Fähigkeiten geeignet ist: die charakterliche Anlage erlaubt so ein stufenweises Herauslösen der in der Folge auszufeilenden Begabungen. Über die rein handwerklichen Belange hinaus ist deshalb der Beruf des Restaurierens oder Konservierens kaum zu "erlernen".

#### 7 Anforderungen

Wenn man überhaupt Ansprüche an den Berufsausübenden der Zukunft Stellen kann – und hier sei vornehmlich an die Restauratoren von Kunstgut oder Gemälden gedacht – so wird man in ihn mit Vorteil eine Art "musischen Technologen" sehen müssen, dessen künstlerische Begabung zwar nicht vordringlich ist, aber begrüsst wird. Er hat Augenmensch zu sein, dessen handwerkliche Geschicklichkeit ebenso zur Grundbedingung gehört, wie ein stets erneuerungsfähiger Lernwille (Bereitschaft zu neuen Einsichten und Konzepten, zum Umdenken und Infragestellen). Dank der komplexen Charakterstruktur nimmt er allerdings innere Konflikte in Kauf; sein stetes "Flickschustern" und Nachschöpfen, seine unabwendbare Teilhabe am "Abnutzen" des ihm anvertrauten Gutes, schliesslich die Gewissheit, nie die Komplettheit und Integrität des Originals erreichen zu können, lassen ihn nach Jahren die Ohnmacht vor dem Vollenetzten, dem Meisterwerk erleben; er lernt, dass es trotz aller Erfahrung, Einfühlung und Besorgnis keine endgültigen technischen oder ästhetischen Lösungen gibt und geben kann. Aus diesem Grund flüchten sich viele Restauratoren in Bastlelmanien, "Apparatefreudigkeit", seltene Liebhabereien; andere werden fanatische Sammler oder führen im Verborgenen ein zweites Künstlerleben.

Zur häufigen Unausgeglichenheit der Persönlichkeit kommen nicht zuletzt die körperlichen Gefährdungen des Berufes; trotz anfänglich guter allgemeiner Kondition können später die verschiedensten physischen Unverträglichkeitserscheinungen auftreten: Haltungsschäden verschlimmern sich in der Regel ebenso wie Allergieanfälligkeit oder Neigung zu rheumatischen Leiden.

Den geeigneten Charakter eines angehenden Restaurators früh zu erkennen, ihn etwa noch vor der Aufnahme in ein Atelier oder eine Fachklasse aus der Masse der Anwärter auszusieben (ca. 1:5), ist ausserordentlich schwer, verlangt dies doch grosse psychologische Einfühlung bei Meistern oder Institutsleitern. Um deshalb einem Ausschliesslichkeitsanspruch der schulischen, gelenkten und reglementierten Personenauswahl und -ausbildung vorzubeugen, sei gesagt, dass (wie bei vielen verantwortungsvollen Berufen) die Gründer, Verwandter oder Erneuerer, aber auch besonders fähige Repräsentanten – von deren Ausdauer, Geduld und Unterordnung man nur zu selten erfährt – auf ganz unüblichen Wegen zu Konservierung und Restaurierung gelangt sind. Ein ungewöhnlicher Charakter, Ehrgeiz, Wille und Tatkraft führte sie über alle Hindernisse und ohne jede Förderung zum Ziel.

#### 8 Vorbildung

Ähnlich wie man heute eine sorgfältige und kontrollierte Ausbildung von Ärzten und Architekten verlangt, da diese später für ein gut Teil des öffentlichen Wohls verantwortlich sind (unser Kulturerbe ist Allgemeingut und hat an der geistigen Wohlfahrt eines Volkes teil), wird vom künftigen Restaurator oder Konservator eine strenge Auswahl, verbindliche Eignungsmassstäbe und eine umfassende, breit angelegte Grundlage verlangt, bevor er einer Spezialisierung nachgeht. Vorbedingung ist somit eine solide handwerkliche oder schulische Vorbildung, deren Fehlen nicht durch die minimale, international geforderte eigentliche Ausbildungszeit von fünf Jahren wettgemacht werden kann. (Auch mit diesem Zeitraum ist eine eigentliche Qualifizierung zu leitender Verantwortung längst nicht ausgesprochen. Erst viele Jahre der Berufsausübung befähigen hierzu!) Ebenso wie es für Architekten und andere Berufe zweierlei Wege der Heranbildung gibt (einen auf HTL-Basis und einen akademisch-universitären), so wird in Zukunft auch der Restaurator – sofern er berufsmässigen Schutz und Anerkennung anstrebt – sich für zwei mögliche Ausgangswege und zwei verschiedene Fortbildungsmöglichkeiten entscheiden können:

a) der üblichere "Lehrlingsweg", bzw. Aufbau auf einer abgeschlossenen Berufslehre aus verwandtem oder geeignetem Gebiet (z.B. Vergolder, Schnitzer, Keramiker, Maler, Buchbinder, Stukkateur, Kunstschreiner, Webhandwerker usw. – im Falle handwerklicher Ausrichtung. Eher technischer Herkunft sind Photographen, Zeichner, Laboranten usw., während auch theoretische, didaktische oder gestalterische Vorberufe möglich sind: Kunstmaler, Graphiker, Zeichenlehrer usw.).

b) die seltenere "schulische" Herkunft, der die kantonale oder eidgenössische Maturität (nach Möglichkeit klassischer Richtung), mitunter ein angefangenes Studium (Kunstgeschichte, Chemie, Zeichenlehramt, Architektur usw.) zugrundeliegt. Um gegenüber den handwerklich orientierten und auf längere gestalterische Praxis zurückblickenden Anwärtern Ungeübtes nachholen zu können, sollte ein einjähriger Vorkurs an einer der schweizerischen Kunstgewerbeschulen bezogen werden.

#### 9 Bildungsweg-Varianten laut Vorschlag der Kunstgewerbeschule Bern und SKR

(sofern sich das "Berner Modell" durchführen liesse und bewährte...)

Die beiden genannten Ausgangspositionen (a und b) erlauben die gleichberechtigte und freie Wahl eines der beiden möglichen Ausbildungswege:

a) die vornehmlich praktische Grundausbildung in konservierenden und restaurierenden Techniken innerhalb des herkömmlichen öffentlichen oder privaten *Meisterateliers*. Der Berufsverband (SKR) liefert Lehrplan-Empfehlungen und Ausbildungsziele, die eine geordnete, qualitätvolle und möglichst breite (3jährige) Grundausbildung versprechen. Das gesamte Spektrum der Spezialorientierungen kann somit ausgenützt werden, ohne schulische und aufwendige Lehrklassen führen zu müssen.

Zusätzlich benötigte Theorie und spezielle Technologien werden in besonderen *Kursen und Lehrveranstaltungen* vermittelt, die das Ausbildungszentrum (siehe Modell Fachklasse der Kunstgewerbeschule Bern) organisiert, unter Beizug des Verbandes, der öffentlichen Institutionen der Denkmalpflege und Konservierung.

Die Vorteile der Variante a) sind: grösste Praxiserfahrung, individuelle Betreuung, eine frühe, gezielte Spezialisierungsmöglichkeit, die Aussicht auf ein gewisses Lehrlingsgehalt, aber auch die Möglichkeit, auf der Grundstufe den Ausbildungsweg nach drei Jahren in Hinsicht auf einfachere konservierende Tätigkeit mit Zertifikat zu beenden (Proportion Theorie/Technologie/Praxis: etwa 1:1:4).

b) die 3jährige theoretische und praktische wie gestalterische Grundausbildung in anfänglich beschränkten Fachorientierungen im *Fachklassenbetrieb*. Das öffentliche Ausbildungsatelier wird als Zweig einer Kunstgewerbeschule geführt (Modell KGS Bern). Spezielle Lehrveranstaltungen werden mit den Schülern der Meisterateliers (siehe oben) gemeinsam besucht.

Vorteile der Variante b) sind: vertiefte theoretische und gestalterische Grundlagen, individuell zugeschnittener oder frei wählbarer Lernstoff, musealen Ansprüchen genügende Arbeitsverfahren (Proportion Theorie/Gestaltung/Praxis: etwa 1:1:3).

Nicht nur in der Übergangszeit, in der die Varianten sich bewähren und verbessern müssen, um ihre Allgemeingültigkeit zu erwerben, sollten bereits im Berufsleben stehende Restauratoren und solche in fortgeschrittener Ausbildung – die einen geregelten und vertieften Bildungsweg nicht hatten gehen können – den Zugang zu den ausserordentlichen und zyklischen Kursen, Vorträgen und Praktika erhalten. Jedem sollte ermöglicht sein, es zur Diplomreife zu bringen. Auch Museumskonservatoren und -technikern, Denkmalpflegern, Architekten und Studenten sollte man gewisse Lehrveranstaltungen offenhalten...

#### 10 Fortbildungsstufe

Während die 3jährige Grundausbildung beiden Varianten Basisstoff und eine beschränkte Spezialisierungsmöglichkeit bietet, die ausserordentlichen Kurse ein eventuelles Ungleichgewicht der

Wege in Theorie, Praxis und Vorbildung ausnivellieren helfen, so soll in der Regel ein 2jähriger Oberbau anschliessen, der vornehmlich in anerkannten Ateliers der Öffentlichkeit oder der Privatwirtschaft absolviert wird, womit der Auszubildende zur Diplomreife, zum eidgenössischen Meistertitel geführt werden kann. Dort erweitert er seine Praxiserfahrung, kann seine eigentliche Spezialisierung wählen oder ausfeilen und den Fächer seiner allgemeinen Kenntnisse weiten. Auch eine "Wanderlehre" liesse sich konzipieren, indem künftig in Instituten, Museen und Meisterateliers des In- und Auslandes ein Rotations- oder Austauschsystem für Volontäre oder Stagiaires eingeführt würde. Ortswahl und Dauer sind dem Aspiranten freigestellt; Verband und Ausbildungszentrum walten lediglich als Berater. Nach dem 25. Lebensjahr sowie 5 Jahren Berufspraxis kann der Zeitpunkt für die Diplomprüfung frei gewählt werden. Allerdings sind bis dahin die Führung von Arbeitsblättern, eine vollständige Dokumentation und die Ausführung einer Diplomarbeit (deren Charakter zumindest äusserlich vom Verbands festgelegt werden sollte) selbstverständlich.

Auch von der Fortbildungsstufe aus können Lehrveranstaltungen des Fachklass-Ateliers oder angeschlossener Institute besucht werden.

#### 11 Höhere Fachprüfung, Meisterprüfung

Die gesetzlich reglementierte Diplom- oder Meisterprüfung (Art. 36-43) wird von Instanzen des BIGA überwacht und von einem Ausschuss des Verbandes (SKR) organisiert und abgenommen. Kompetente Fachleute des Museumssektors, der Denkmalpflege oder schweizerischer Institute können beigezogen werden. Das Spezialthema des Absolventen hat Einfluss auf die Zusammensetzung der Prüfer. Eine praktische, schriftlich kommentierte Diplomarbeit muss zur Begutachtung vorliegen. Dokumentierte Arbeiten aus der Praxis werden geprüft und im Streitgespräch untersucht. An Pflichtwissen und Allgemeinbildung sind Minimalforderungen zu stellen. Ein erfolgreich abschliessender Prüfling (für den Wiederholungsfall siehe Art.42) hat das Recht auf den eidgenössisch geschützten Titel des Meisters oder des diplomierten Restaurators.

#### 12 Zu Ausbildungsbeginn und Dauer

In der Vergangenheit begann für den Künstler die handwerkliche Ausbildung etwa mit dem 14. Lebensjahr; mit gegen 25 konnte er Meister sein. Restaurierte er, so hatte er eine intime Kenntnis der Materie und ihrer Veränderung: er entwickelte ein entsprechendes Verantwortungsbewusstsein, stand praxismässig den Originaltechniken nahe, auch wenn die leidige Übermalung noch zur täglichen Übung gehörte.

Der Berufsrestaurator der Folgezeit entstammte ebenfalls dem Maleratelier mit relativ frühem Beginn der kunstgewerblichen Laufbahn.

Heute bedingt ein übermässiger Grundschulbetrieb die starke Verzögerung in der Begegnung des jungen Menschen mit der Materie seines künftigen Handwerks, zumal zusätzliche Theorie, höhere geistige Reife und ein beträchtliches Allgemeinwissen vorausgesetzt werden muss. Ein Schulungsprozess im konservierenden und restaurierenden Beruf kann daher vor dem 20. Lebensjahr kaum erfolgen. Für viele ist das Nachholbedürfnis in gestalterischer und handwerklicher Praxis unüberwindbar gross. (Weniger für den Forscher-Restaurator oder Konservierungswissenschaftler, der auf einer eher theoretischen Basis sich weitgehend abstraktiv weiterbilden kann).

Die hohe Verantwortung gegenüber dem zu behandelnden Kulturwert verlangt den Einsatz eines gereiften Menschen mit klaren Zielen, Entscheidungsfähigkeit, Geduld und Wille. In seltenen Fällen nur finden sich diese Qualitäten vor dem 20. Lebensjahr.

Die Dauer von Grundausbildung (3 Jahre) und Fortbildung (mindestens 2 Jahre) entspricht den in Jahrzehnten gewachsenen Anforderungsnormen ausländischer Institute. Ein Zertifikat zu Ende des 3.

Jahres genügt indessen dem Ruf nach verkürzter Ausbildung für einfachere konservatorische Mitarbeit (z.B. in Heimatmuseen, Stein- bzw. Holzkonservierung usw.) oder als breitere Abstützung für vorgebildete Spezialisten (Ausgrabungstechniker, Konservatoren usw.).

#### 13 Ausbilder und Ausbildungsorte

Jeder künftige Meister seines Berufes ist potentiell Ausbilder, ob er ein privates Atelier führt, in Museen arbeitet oder Institute leitet. Der Berufsverband umfasst die meisten namhaften Restauratoren der Schweiz und wird in Zukunft um die Einhaltung von Minimalanforderungen für Auszubildende bemüht sein. Wichtig ist auch eine vernünftige Kontingentierung des Nachwuchses, die zwar den Meistern anheimgestellt bleibt, die aber nicht Spiegelung persönlicher, finanziell günstiger, auftragsgemässer Nachfrage an eignen Hilfskräften sein soll. Auch hier wird der Verband versuchen, durch wiederholte Erhebungen die Bedürfnislage der verschiedenen Branchen zu klären.

Im *Inland* sind in den letzten zwei Jahrzehnten immer wieder Bestrebungen laut geworden, eine Ausbildung für Berufe der Konservierung und Restaurierung durch Institute oder öffentliche Ateliers zu gewährleisten. Zu Realisierung und langjähriger Erfahrung gelangte in erster Linie das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft in Zürich, dessen Ausbildungssektor hingegen aus Gründen der Umorientierung wieder stark beschnitten wurde. Auch in den zahlreichen Ateliers des Landesmuseums reichen die Betreuungsmöglichkeiten für Anfänger nicht mehr, während das Institut für Denkmalpflege der ETH strukturmässig nicht in der Lage ist, eine derartige Mission zu erfüllen. Weder das Atelier für Textilkonservierung in Riggisberg noch die Laboratorien der archäologischen oder wissenschaftlichen Forschung (Neuenburg, Genf, Chur) können sich um die Grundschulung ihrer Berufsrichtungen kümmern. Und die Denkmalpflege (nicht wie in den Denkmalpflegeämtern Deutschlands!) betreut lediglich Arbeitsgruppen und Firmen für jeweilige einer Konkurrenz unterliegende Projekte. Das Modell der Berner Fachklasse springt somit in eine sich jährlich verbreiternde Lücke, die es mit Hilfe des Verbandes und der genannten Institutionen zu schliessen gälte.

Im mitteleuropäischen *Ausland* kommen mit unterschiedlicher Dichte und Ausgestaltung auf etwa 6 Millionen Einwohner je eine reglementierte, öffentliche Ausbildungsstätte für Konservierung und Restaurierung. Die z.Zt. überlasteten Schulungszentren wie ICR Rom, Fortezza da basso Florenz, die Akademie in Wien, die Meisterklasse in Stuttgart, das Doernetinstitut München oder andere Zentren in Wolfenbüttel, Düsseldorf, Mainz, Kopenhagen, Stockholm, Brüssel usw. kommen für die Basisbedürfnisse der Schweiz wegen Platzmangel oder Auslese kaum noch in Betracht, könnten aber durch gegenseitigen Austausch für Weiterbildungssemester beigezogen werden. Selbstverständlich sind sich die Semester im In- und Ausland ebenbürtig.

#### 14 Berufserwartung, Problem von Angebot und Nachfrage

Abgesehen vom musealen Sektor sind alle konservierenden und restaurierenden Berufe und vornehmlich solche der Privatwirtschaft durch ihre Krisenabhängigkeit und ihre stark schwankende Auftragslage gekennzeichnet. Obwohl zahllose kleinere Museen noch kein fachbezogenes Personal beschäftigen, die Denkmalpflege auf lange Sicht Fach- und Hilfskräfte benötigen wird und das Ersetzen der älteren Generationen eine stete, wenn auch nicht zu überschätzende Nachfrage darstellt, ist die Beschäftigungslage für die Zukunft weder gesichert noch verbindlich zu prognostizieren. Der lange Ausbildungsweg, die relativ hohe Dunkelziffer an Leuten, die diesen Berufsweg abbrechen, die wirtschaftlichen ebenso wie die fachbezogenen Fluktuationen, schliesslich das unterschiedliche Verhalten männlicher und weiblicher Aspiranten, lassen – wie sich dies in der Vergangenheit auch für viele gewerbliche oder gestalterische Berufe sowie das Lehramt gezeigt hat – kaum langfristige Planung zu.

Die Handhabe schulischer Selektion und die künftige Aufsicht über die Atelierausbildung sind (neben der natürlichen Selbstnivellierung des Andrangs durch Qualitäts- und Bewährungsauslese) in jedem Falle

bemüht, die derzeitige "Inflation" im Nachwuchsbereich zu bremsen und zu steuern. (Anfänglich wird es mässig sein, Durchschnittszahlen für Auszubildende aller Berufsrichtungen festzulegen, ist es doch gerade die Aufgabe des neuen Modells, diese im Zeitüberblick zu erheben und Empfehlungen erst auf Grund der Erfahrung auszusprechen.) Die schulische Variante wird erst mit zunehmender Öffnung des Ausbildungsfächers den (zu Anfang auf 3-4 Absolventen jährlich) limitierten "Ausstoss" zu idealeren, der Berufslage angemesseneren Schülerzahlen abwandeln können, ist es doch die vordringliche Absicht des Berner Modells, zuerst die bereits existierenden Berufsleute in ihrer Effizienz und Qualität zu heben, deren Horizont zu weiten und das Bild dieses Berufes zu festigen.